

Regina Toepfer

Klassikerfrage und Kanonkritik

Perspektiven frühneuzeitlicher Übersetzungsforschung

Wie wird ein Werk zum Klassiker? Mit dieser Leitfrage beginnt die Einleitung des 2019 erschienenen Bandes ‚Klassiker des Mittelalters‘, in der Kriterien, Probleme und Chancen mediävistischer Kanonbildung diskutiert werden.¹ Die Veranstaltungsreihe, aus der dieser Vorgängerband erwachsen ist, mit Werken der Frühen Neuzeit fortzusetzen, lag nahe. Doch beim Vergleich beider Ringvorlesungen und ihrer Publikationen fällt schnell ein bedeutender Unterschied auf: Während in den Beiträgen zum hohen Mittelalter zahlreiche poetische, rezeptionsästhetische, überlieferungsgeschichtliche und kulturwissenschaftliche Gründe angeführt werden, weshalb etwa das ‚Nibelungenlied‘, Wolframs von Eschenbach ‚Parzival‘ oder die Lieder Walthers von der Vogelweide zu den bedeutendsten Werken der deutschen Literaturgeschichte gehören, gibt es in der Frühneuzeitforschung deutlich größere Vorbehalte gegen eine solche Wertung. In der überwiegenden Mehrzahl problematisieren

¹ Vgl. Regina Toepfer: Wie wird ein Werk zum Klassiker? Kriterien, Probleme und Chancen mediävistischer Kanonbildung. In: dies. (Hg.): Klassiker des Mittelalters. Hildesheim 2019 (Spolia Berolinensia), S. 1–33. <http://dx.doi.org/10.25716/amad-85197> (Zugriff: 11.03.21).

die Autorinnen und Autoren den Begriff; sie erklären, dass es sich bei dem ausgewählten Werk um keinen Klassiker im eigentlichen Sinne handle, und sprechen allenfalls von einem virtuellen, einem potentiellen oder gar einem ‚Anti-Klassiker‘.² Statt auf den früheren Band nur zu verweisen und die Beobachtungen für die Frühe Neuzeit zu spezifizieren, erscheint es daher erforderlich, in dieser Einleitung auch die Gegenfrage zu stellen: Welche Merkmale weisen die Werke dieser Epoche auf, dass ihnen der Status eines Klassikers in der Regel abgesprochen wird? Die deutschen Antikenübersetzungen, deren Zahl seit der Mitte des 15. Jahrhunderts rasant wächst, sind eine einschlägige Quelle, um auch den zeitgenössischen Kanon- und Literaturdiskurs in dieser Einleitung berücksichtigen zu können.³

1. Hochberühmte Poeten: Klassikerreflexionen in der Frühen Neuzeit

Über den kanonischen Rang der deutschen Literatur der Frühen Neuzeit mag man heute streiten. Die Gelehrten der Zeit selbst hatten freilich ein klares Bewusstsein dafür, welche Autoren und Werke als Klassiker zu betrachten und zur Lektüre zu empfehlen sind. Ihre Wertschätzung bezog sich in erster Linie auf die Literatur der Antike, doch auch die Vertreter des italienischen Humanismus hatten gute Chancen, in den Schulkanon aufgenommen, durch den Buchdruck verbreitet und in die Volkssprache übertragen zu werden.⁴ Die Akteure der deutschen Antikenrezeption führten in Vorworten und Widmungsbriefen zahlreiche Gründe an, weshalb die Epen Homers, Ovids und Vergils in der Gegenwart noch bzw. wieder gelesen werden sollten. Zudem trugen sie

² Zum Begriff des ‚virtuellen Klassikers‘ vgl. den Beitrag von Robert Seidel, zum Begriff des ‚potentiellen Klassikers‘ vgl. den Beitrag von Alexander Schwarz, zum ‚Anti-Klassiker‘ vgl. den Beitrag von Susanne Knaeble.

³ Zur epochenkonstituierenden Bedeutung von Übersetzungen vgl. Regina Toepfer, Peter Burschel u. Jörg Wesche: Einleitung. In: dies. (Hgg.): Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Praktiken/Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period. Stuttgart 2021 (Early Modern Translation Cultures 1), S. 1–27, DOI: 10.1007/978-3-662-62562-0 (im Druck).

⁴ Vgl. Alfred Noe: Der Einfluß des italienischen Humanismus auf die deutsche Literatur vor 1600. Ergebnisse jüngerer Forschung und ihre Perspektiven. Tübingen 1993 (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 5. Sonderheft).

mit der textuellen und bildlichen Ausstattung der Drucke, mit Holzschnitten, Überschriften, Zusammenfassungen, Kommentaren und Marginalien dazu bei, die übersetzten Werke als Klassiker zu präsentieren.⁵

In der ersten gedruckten deutschen Vergil-Übersetzung (1508/09) rechtfertigt sich Johann Adelphus Muling gegenüber dem imaginierten Leser ausdrücklich dafür, die ‚Bucolica‘ in die Volkssprache überführt zu haben: *VJlleicht möcht dich wundern. Was söllich vngestüm fürnemen/ vff im hette/ zû tütschen den höchberümpften (aller latinischen poeten) Virgilium.*⁶ Obwohl Vergil als der bedeutendste Dichter der römischen Antike vorgestellt wird, ist seine Übersetzung ins Frühneuhochdeutsche alles andere als selbstverständlich. Wie viele andere Humanisten beruft sich Muling auf die Bitten ungenannter Freunde, wenn er den edierten Autor gegenüber potentiellen Kritikern verteidigen und den Sinn des Werks erschließen will. In Vergils Dichtung lägen viele kostbare Lehren verborgen, die man erkennen und schon Kindern vermitteln solle.⁷ Bei dem Zielpublikum denkt Muling vornehmlich an Schüler im Anfangsstadium. Diese sollen durch die doppelte Übertragung, eine Interlinearversion und eine Prosaparaphrase, Vergils lobenswerte Schriften umso leichter verstehen und verinnerlichen können. Auch die übrigen volkssprachigen Vergil-Übersetzungen des 16. Jahrhunderts bleiben dem akademischen Milieu verhaftet. Die erste deutsche ‚Aeneis‘ (1516) ist für Studenten des römischen Rechts bestimmt, die ihre Sprach- und Übersetzungskompetenz üben sollten. In den

⁵ Vgl. Bernd Bastert u. Manfred Eickelmann (Hgg.): *Klassiker im Kontext*. Bd. 1: Einleitung und Untersuchungen. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Antikenübersetzungen in buchmedialen Übertragungsprozessen (1460/70 bis 1620). Tübingen 2021 (im Druck); Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf u. Jörg Robert (Hgg.): *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*. Berlin, Boston 2017 (Frühe Neuzeit 211). Vgl. auch Barbara Sasse: *Ansätze literarischer Kanonbildung in der deutschen Literatur des 15./16. Jahrhunderts*. In: Simonetta Sanna (Hg.): *Der Kanon in der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Bern u. a. 2009, S. 211–220.

⁶ Johann Adelphus Muling: *P. Virgilij Bucolica zü tütsch das Hirten vnnnd buren werck* [...]. Straßburg: Johann Grüninger [1508/09], Bl. Iir. – Die Abbreviaturen sind hier wie im Folgenden aufgelöst. Vgl. auch Carola Redzich: *Vergil zü tütsch*. Zur Programmatik der ‚Klassiker‘-Übersetzung in Adelphus Mulings *Hirten büch* (1508/12) und Thomas Murners *Aeneadischen Büchern* (1515). In: Toepfer, Kipf u. Robert (Hgg.): *Humanistische Antikenübersetzung* (Anm. 5), S. 151–175; Julia Frick: *Vergilrezeption im deutschen Humanismus am Beispiel von Stephan Reichs Bucolica-Übersetzung*. In: Toepfer, Kipf u. Robert (Hgg.): *Humanistische Antikenrezeption* (Anm. 5), S. 177–194, hier S. 178–182.

⁷ Vgl. Muling: *Bucolica* (Anm. 6), Bl. Iir.

Marginalien sind die Versanfänge des lateinischen Ausgangstexts zitiert, so dass Rezipierende beide Versionen parallel lesen können. Thomas Murner lobt Vergil als *den anmütigsten latynschen man vff erden* und will mit seiner Übersetzung das antike Epos nicht ersetzen, sondern zu ihm hinführen.⁸ Ein Klassiker ist für die deutschen Vergil-Übersetzer jemand, der sich unter allen Dichtern seiner Sprache auszeichnet, dessen Werk viele wissenswerte Inhalte enthält und dessen Lektüre zur Bildung und Belehrung der Jugend beiträgt. Gleichwohl benötigt ein solcher Klassiker eine kanonprägende Vermittlungsinstanz, die seine Bedeutung offenlegt und sie anderen erklärt. Wie schon im Mittelalter tragen Schule und Universität in der Frühen Neuzeit entscheidend dazu bei, dass Vergil als Klassiker wahrgenommen und epochenübergreifend rezipiert wird.⁹

Dagegen gehörte Homer zu den wirklichen Neuentdeckungen des Humanismus, weil seine Epen im lateinischen Westen erst ab dem 15. Jahrhundert zugänglich waren. Als Simon Schaidenreisser die ‚Odyssee‘ erstmals ins Deutsche übertrug, stand er vor der Aufgabe, einen Autor als Klassiker zu präsentieren, dessen Bedeutung aufgrund des hohen Alters seiner Epen zwar unumstritten, doch der dem deutschen Lesepublikum allenfalls dem Namen nach bekannt war. Möglicherweise orientierte sich Schaidenreisser deshalb an der typischen Form der Schulbuchkommentierung. Mit seinen zahlreichen Erläuterungen partizipierte er am Gelehrten Diskurs und ordnete die ‚Odyssee‘ in den Bildungskanon ein. Der Druck von 1537/38 zielte jedoch auf Rezipierende jenseits der Institutionen Schule und Universität, so dass sich der Adressatenkreis deutlich erweiterte. In seiner Vorrede führt Schaidenreisser verschiedene Gründe für die Lektüre der ‚Odyssee‘ an, die sich von der vergnüglichen Unterhaltung, der moralischen Vorbildhaftigkeit über die litera-

⁸ Vgl. Thomas Murner: *Vergilij maronis dryzehen Aeneadischen Bücher [...]*. Straßburg: Johann Grüninger 1515, Bl. [Iv]. Vgl. auch Thomas Murners ‚Aeneis‘-Übersetzung (1515). Lateinisch-deutsche Edition und Untersuchungen. Hg. v. Julia Frick. Wiesbaden 2019 (MTU 149); Nikolaus Henkel: *Vergil lesen. Thomas Murners Aeneis-Übersetzung als Weg zur Lektüre eines lateinischen Klassikers*. In: Henrike Lähnemann, Nicola McLelland u. Nine Miedema (Hgg.): *Lehren, Lernen und Bilden in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Tübingen 2017, S. 105–126.

⁹ Vgl. Günter Glauche: *Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlungen des Lektürekansons bis 1200 nach den Quellen dargestellt*. München 1970 (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 5); Redzich: *Vergil zü tütsch* (Anm. 6), S. 153.

2^o A. q. a 37

Odyssee

Das seind die aller zierlichsten vnd
 lustigsten vier vnd zwanzig bücher des eltesten kunst-
 reichsten Vatters aller Poeten Homeri / von der zehen jährigen irrsart
 des weltweisen Kriechischen Fürstens Olyssis / beschriben / vnnnd erst
 durch Maister Simon Schadenreisser / genant Minernium / diser
 zeit der Fürstlichen statt München stattschreiber / mit fleiß zu Teütsch
 transferiert / mit argumenten vnd kurzen scholijis erkläret / auch
 mit beschreibung des lebens Homeri gemeret /
 mit vnlustig zulesen.

Lasere ee du indicierest / laß dich nit beneiden die vorred zulesen.



Cum privilegio Ro. Regiæ Maiestatis Alexander Weissenhorn, Augustæ Vindelicorum
 excudebat. Anno. M. CCCC. XXXVII.

Abbildung 1: Titelblatt der ersten deutschen ‚Odyssee‘ (1537)

risch-stilistischen Qualitäten bis hin zur Originalität, dem Einfluss und der Zeitlosigkeit des Epos erstrecken. Schaidenreisser rühmt Homer als den *aller gelertesten/ sinnreichesten/ vnd redsprechesten Poeten*[], der zweifellos allen anderen vorgezogen und am meisten gelobt, geliebt und gelesen werden müsse. Die Irrfahrt des Odysseus werde so *artlich/ ordenlich/ vnd zierlich* beschrieben, dass man in allen Büchern der Welt kaum etwas *fruchtbarlichers/ auch zů ver-treibung der langkweil oder melancoley/ nichts lieblichers noch bequemers* finden könne.¹⁰

In der deutschen Antikenrezeption des 16. Jahrhunderts spielt auch das Argument eine Rolle, dass ein Klassiker am Anfang einer literarischen Reihe stehen und traditionsbildend wirken muss. Schaidenreisser würdigt Homer als den *eltisten kunstreichsten Vatter*[] *aller Poeten*¹¹ und vergleicht ihn im Anschluss an die antike Kommentartradition mit einem Meer, aus dem viele Brunnen und Flüsse ihren Ursprung nehmen. Diese Vorstellung einer produktiven Rezeptionsgeschichte ist auf dem Titelholzschnitt der deutschen ‚Odyssee‘ bildlich in Szene gesetzt (Abb. 1). Der ehrwürdige Dichter sitzt mit langem Bart und Königsmantel auf seinem Thron, wird von einem geflügelten Genius mit einem Lorbeerkranz gekrönt und bekommt von dem Gott der Poesie, Apollon, eine Leier überreichen. In gebührendem Abstand stehen vier gleichfalls lorbeertragende Dichter und weisen mit ihren Händen auf Homer hin. Dass sie von diesem ihre Inspiration empfangen, veranschaulichen die fließenden Linien, mit denen ihre Rede auf den Mund Homers zurückgeführt wird. Die Schriftzeichen über den Köpfen weisen die drei vorderen Männer

¹⁰ Simon Schaidenreisser: *Odyssea*, Das seind die aller zierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwantzig bücher des [...] Vatters aller Poeten Homeri [...]. Augsburg: Alexander Weißenhorn I. 1537/38, Sign. i.vj. Vgl. auch Manfred Kern: *Weltweyse Fabeln/ lüstlich unnd nützlich zulesen*. Mythologie und Mythographie in Simon Schaidenreissers ‚Odyssea‘ (1537) und in Jörg Wickrams ‚Metamorphosen‘ (1545). In: Ludger Grenzmann u.a. (Hgg.): *Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Berlin, Boston 2012, Bd. 2, S.153–184; Regina Toepfer: *Mit fleiß zů Teütsch transferiert*. Schaidenreissers ‚Odyssea‘ im Kontext der humanistischen Homer-Rezeption. In: Britta Bußmann, Albrecht Hausmann u.a. (Hgg.): *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin, New York 2005 (Trends in Medieval Philology 5), S. 329–348; dies.: *Ovid und Homer in teutschen Reymen*. Zur Bedeutung humanistischer Antikenübersetzungen für die Versepiik der Frühen Neuzeit. In: *Daphnis* 46 (2018), S. 85–111.

¹¹ Schaidenreisser: *Odyssea* (Anm. 10), Sign. [jr], vgl. auch Sign. iiijr.

als die lateinischen Dichter Vergil, Ovid und Horaz aus, die vierte Figur bleibt namenlos und ermöglicht so eine beliebige Identifikation.

Weil Homer *allenn nachkommenden/ ain anfang künstliches erdenckens/ vnnd schreybens gegeben* habe, erläutert Schaidenreisser, werde er auch *der aller beste Göttlichste Poet, [...] ain Fürst vnnd geberer aller kunst vnnd antiquitet/ ain lebendiger quellender prunn/ hobes verstandts vnnd kündigkeit* genannt.¹² Jegliche Art von Kunstfertigkeit, alles Wissen und jede Redebegabung hat dieser Aussage nach ihren Ursprung bei Homer, was dessen kanonische Bedeutung begründet und bestätigt. Auch das Kriterium der zeitlosen Gültigkeit, das in der heutigen Klassikerdiskussion häufig begegnet, wird von Schaidenreisser angeführt und entfaltet. Obwohl die ‚Odyssee‘ über zweitausend Jahre alt sei, habe Homer die Geschichte so passend dargestellt, *das sie sich auff ainer jeden zeit/ ains jeden alters/ gepreüch/ sitten/ vnd institut/ so aygentlich rewmen/ als wer in so langer zeit kain änderung nie geschehen*.¹³ Entscheidend ist, dass Klassiker ihren Leserinnen und Lesern auch in der Gegenwart noch etwas zu sagen haben.

Die deutschen Humanisten der Frühen Neuzeit begnügten sich nicht damit, die berühmten Poeten der Antike in die eigene Sprache zu überführen. Vielmehr wollten sie mit anderen wetteifern, die deutsche Literatur und Literatursprache bereichern,¹⁴ am Kanon arbeiten und sich diesem selbst einschreiben. Dass frühneuzeitliche Autoren hofften, literarischen Ruhm zu erlangen und selbst zu Klassikern zu werden, macht Martin Opitz in dem ‚Buch von der Deutschen Poeterey‘ (1624) explizit. Der größte Lohn, den Dichter erwarten könnten, sei, dass sie

inn königlichen vnnd fürstlichen Zimmern platz finden/ von grossen vnd verständigen Männern getragen/ von schönen leuten (denn sie auch das Frawenzimmer zue lesen vnd offte in goldt zue binden pflaget) geliebet/ in die bibliotheken einverleibet/ öffentlich verkauffet vnd von jederman gerhümet werden.¹⁵

¹² Schaidenreisser: *Odyssea* (Anm. 10), Sign. iiijr.

¹³ Schaidenreisser: *Odyssea* (Anm. 10), Sign. iiijr.

¹⁴ Vgl. Regina Toepfer: *inn vnserer sprach von new gleich erst geboren*. Deutsche Homer-Rezeption und frühneuzeitliche Poetologie. In: *Euphorion* 103 (2009), S. 103–130.

¹⁵ Martin Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Studienausgabe. Mit dem *Aristarch* (1624) und den Opitzschen Vorreden zu seinen *Teutschen Poemata* (1624 und 1625) sowie der Vorrede zu seiner Übersetzung der *Trojanerinnen* (1625). Hg. v. Herbert Jaumann. Stuttgart 2002 (RUB 18214), S. 72. Vgl. auch den Beitrag von Robert Seidel.

In dieser Vision finden berühmte Poeten über Standes- und Gendergrenzen hinweg Anerkennung, die sich sowohl in der Wertschätzung gelehrter Männer und schöner Frauen als auch in der kostbaren Ausstattung ihrer Bücher und deren Aufnahme in materielle Wissensspeicher dokumentiert. Dabei geht es ambitionierten Autoren nicht nur um kurzzeitiges Ansehen, sondern um ein generationenübergreifendes Nachleben, wie Opitz ausführt: *Hierzue kômpt die hoffnung vieler künfftigen zeiten/ in welchen sie fort für fort grünen/ vnd ein ewiges gedächtniß in den hertzen der nachkommenen verlassen.*¹⁶

Mit einer Literaturreform suchte Martin Opitz seinen Dichterkollegen beim Erreichen dieses Ziels behilflich zu sein, doch gab es schon im 15. und 16. Jahrhundert Autoren, die auf eine Selbstkanonisierung hinarbeiteten. So sorgte Sebastian Brant dafür, dass sein ‚Narrenschiff‘ unmittelbar nach dem Erscheinen in den ersten gedruckten Literaturkatalog, das Traktat ‚De scriptoribus ecclesiasticis‘ des Johannes Trithemius, aufgenommen wurde.¹⁷ Brant verstand es, sich als Autor zu profilieren, die Gestaltungsmöglichkeiten des Buchdrucks zu nutzen und effektive Vermarktungsstrategien zu entwickeln. Über die von ihm selbst initiierte lateinische Übersetzung konnte das ‚Narrenschiff‘ früh in verschiedene europäische Sprachen übertragen und immer wieder gedruckt werden. Mit seiner bis in die Gegenwart andauernden Rezeptionsgeschichte ist Brants ‚Narrenschiff‘ eines der wenigen Werke dieses Bandes, dem der Status eines ‚Klassikers‘ vorbehaltlos bescheinigt wird.

Auch Hans Sachs gehört zu den deutschen Autoren der Frühen Neuzeit, die sich selbst als Klassiker zu stilisieren suchten. Er kümmerte sich eigenhändig darum, dass seine zahlreichen Werke gesammelt, geordnet, ediert und erschlossen wurden. Seine fünfbandige Gesamtausgabe mitsamt Generalregister wurde mehrfach neu aufgelegt und auch im 17. Jahrhundert noch gedruckt.¹⁸ Jörg Wickram dagegen war mit dem Versuch, durch poetologische Selbstreflexion und Selbstkommentierung zur Kanonisierung seiner Werke beizutragen, nicht ganz so erfolgreich. Seine Romane wurden im 16. Jahrhundert zwar stark rezipiert, gerieten dann jedoch in Vergessenheit.¹⁹ Andere frühneuho-

¹⁶ Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (Anm. 15), S. 72.

¹⁷ Die entsprechende Passage aus dem 1494 gedruckten ‚Catalogus‘ wird in dem Beitrag von Joachim Hamm zitiert und übersetzt. Vgl. auch den Beitrag von Sabine Griese.

¹⁸ Vgl. den Beitrag von Hans Rudolf Velten.

¹⁹ Vgl. den Beitrag von Gudrun Bamberger.

deutsche Werke wurden zwar jahrhundertlang rezipiert und adaptiert, doch ohne dass ihre Verfasser davon profitierten. Der ‚Melusine‘ geriet der Autorname im Verlauf ihrer Wirkungsgeschichte abhanden, und der ‚Uhlenspiegel‘ wie die ‚Historia des D. Johann Fausten‘ wurden von Anfang an anonym publiziert.²⁰ In allen drei Fällen erlebten die Stoffe eine breitere Rezeption als die Primärwerke. Berühmt wurden die literarischen Figuren der Frühen Neuzeit, weniger ihre deutschen Poeten. Unter den in diesem Band berücksichtigten Autoren sind lediglich Martin Luther und William Shakespeare heute noch so bekannt, dass ihre bildlichen Darstellungen von der interessierten Öffentlichkeit identifiziert werden können, weil sich eine Gedächtniskultur um sie ausgebildet hat.²¹

2. Poetische Ideale: Besonderheiten der frühneuhochdeutschen Literatur

Die Gründe, weshalb die Trägerinnen und Träger dieses Bandes den Klassikerbegriff für problematisch oder gänzlich ungeeignet halten, sind vielfältig. Sie betreffen sowohl Fragen der Gattungszugehörigkeit und der Funktionsbestimmung von Literatur als auch Aspekte der Poetik.²² Obwohl Martin Luthers ‚Biblia Deutsch‘ das meist rezipierte Buch der Frühen Neuzeit war und in der evangelisch-lutherischen Kirche bis in die Gegenwart – mit behutsamen sprachlichen Aktualisierungen – der entscheidende Bezugstext geblieben ist, erscheint der Begriff eines Klassikers unpassend, sofern dieser für literarische Werke im engeren Sinne reserviert bleibt. Ein ähnlicher Einwand kann gegen die poetologische Grundlagentext von Martin Opitz vorgebracht werden, die zwar für das Literaturkonzept der Frühen Neuzeit einschlägig ist, bei der es sich aber um keine Dichtung handelt. Bemerkenswerterweise hatten die Zeitgenossen weniger Bedenken, die beiden Autoren auf eine Stufe mit antiken Klassikern zu stellen. Martin Luther wurde von seinen Anhängern als deutscher Cicero gerühmt und die ‚Biblia Deutsch‘ als

²⁰ Vgl. die Beiträge von André Schnyder, Alexander Schwarz und Susanne Knaeble.

²¹ Vgl. den Beitrag von Maria Marcsek-Fuchs; Hole Rößler (Hg.): *Luthermania. Ansichten einer Kultfigur*. Wolfenbüttel 2017 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 99).

²² Vgl. die Beiträge von Carola Redzich und Robert Seidel.

Basistext genutzt, um Besonderheiten der deutschen Grammatik zu erläutern.²³ Martin Opitz wiederum wurde anlässlich seines hundertsten Todestags gar mit Homer verglichen.²⁴

Werken der Frühen Neuzeit wird ihre Kanonrelevanz vielfach deshalb abgesprochen, weil sich das Literaturverständnis in der Moderne stark gewandelt hat. Von ‚guter Literatur‘ wird heute erwartet, dass sie keinen didaktischen, religiösen, politischen oder propagandistischen Zwecken dient, vielmehr gilt es als „Kardinalfehler, Kanon auf Moral zu gründen“.²⁵ Deshalb wirken die moralischen Epiloge, mit denen Hans Sachs seine Dramen versehen hat, auf heutige Leserinnen und Leser befremdlich oder störend. Immer wieder wurde ihm in der Forschungsgeschichte vorgeworfen, dass er das komplexe Handlungsgeschehen seiner Komödien und Tragödien auf eine platte Morallehre reduziere. Nicht zuletzt aus diesem Grund scheinen zwischen dem vieldichtenden Verseschmied aus Nürnberg und William Shakespeare literarische Welten zu liegen. Doch interessanterweise verklärte Goethe nicht nur den englischen Dramatiker als Originalgenie, sondern begeisterte sich auch für die klare, kraftvolle Ausdrucksweise eines Hans Sachs.²⁶

Behrende Appelle und didaktische Instrumentalisierungen begegnen in den volkssprachigen Werken der Frühen Neuzeit allerorten. Die moderne Kritik an den moralischen Interpretationen verkennt, dass diese in der Frühen Neuzeit als ein Qualitätsmerkmal betrachtet wurden. Auch bei der Rezep-

²³ Vgl. Johannes Clajus: *Grammatica GERMANICAE LINGVAE [...] EX BIBLIIS LUTHERI GERMANICIS ET ALIIS EIVS LIBRIS COLLECTA*. Leipzig: Hans Rambau d. Ä. 1578. Vgl. auch Rolf Bergmann: *Der rechte Teutsche Cicero oder Varro. Luther als Vorbild in den Grammatiken des 16. bis 18. Jahrhunderts*. In: Herbert Wolf (Hg.): *Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung*. Frankfurt a. M. u. a. 1996 (Dokumentation germanistischer Forschung 2), S. 291–302; Werner Besch: *Die Rolle Luthers in der deutschen Sprachgeschichte*. Heidelberg 1999 (Schriften der Philosophisch-Historische Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 12).

²⁴ Vgl. den Beitrag von Robert Seidel.

²⁵ Christian Kirchmeier: *Typische Texte. Überlegungen zu einem kulturwissenschaftlichen Kanonbegriff*. In: Ina Karg u. Barbara Jessen (Hgg.): *Kanon und Literaturgeschichte. Facetten einer Diskussion*. Bern u. a. (Germanistik – Didaktik – Unterricht 12), S. 33–52, hier S. 33. Vgl. auch Toepfer: *Wie wird ein Werk zum Klassiker* (Anm. 1), S. 15–17.

²⁶ Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: *Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung*. In: ders.: *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. v. Erich Trunz. München 1981, Bd. 1, S. 135–140; ders.: *Zum Shakespeares-Tag*. In: ebd., Bd. 12, S. 224–227. Vgl. auch den Beitrag von Hans Rudolf Velten.